

Vom Verweilen vor dem Tabernakel

Von Friedrich Wulf SJ, München

Wenn wir heute von eucharistischer Frömmigkeit sprechen, dann denken wir zunächst und vor allem an die Eucharistiefeier. Hier, in der gnadenhaften christlichen Wirklichkeit von Altar und Tisch, fließt die Quelle und ist die Mitte der christlichen Frömmigkeit überhaupt. Gegenüber diesem zentralen Mysterium der Erlösung sind die früher so reichen Formen des eucharistischen Anbetungskultes sehr zurückgegangen. Sie hatten oft zu wenig Verbindung mit dem einzigen Kult, den es seit Christi Erlösungstod noch gibt und den wir in der Liturgie gegenwärtig wissen und mitvollziehen. Nun kann man aber seit einigen Jahren eine bemerkenswerte Beobachtung machen. Bei aller Vorbetonung der Meßopfer und im Zusammenhang mit ihr gewinnt für wache Christen, die ein Leben mit Christus führen wollen, die einfache Nähe zum eucharistischen Herrn, das stille Verweilen vor dem Tabernakel wieder eine erhöhte Bedeutung. In den Gemeinschaften der geistlichen Familie von Charles de Foucauld gehört die „Anbetungsstunde“ zur festen Ordnung des geistlichen Lebens. In anderen neueren, nicht zuletzt apostolischen Instituten ist eine solche wenigstens für bestimmte Tage und Gelegenheiten vorgesehen. In mehreren westdeutschen Großstädten wurde in den letzten Jahren eine nächtliche Sühneanbetung der Männer mit Erfolg eingeführt. Im Wiener Stephansdom wird demnächst jeden Abend von 19 bis 22 Uhr in einer rückwärtigen Kapelle das allerheiligste Sakrament ausgesetzt. Die Gebetsstunden sollen von Männern übernommen werden. „Viertausend Männer waren notwendig“, schreibt der Dompfarrer, „um die Anbetung für das erste Jahr sicher zu stellen. Diese haben sich rascher, als man hoffen durfte, gefunden. Dabei hat noch nicht einmal eine richtige Werbung eingesetzt.“

Wie erklärt sich dieser verstärkte Zug zum Tabernakel? Was bewegt Menschen, wenn sie den eucharistischen Herrn aufsuchen? Ist es nur die Flucht aus dem Lärm und der Hetze des Berufslebens in die Stille des Kirchenraumes? Ist es das gesteigerte Verlangen nach Sammlung, nach einem Zu-sich-selbst-kommen? Wir meinen, es sei noch etwas anderes. Je welthafter die Welt in der Erfahrung und im Bewußtsein des heutigen Menschen wird — und diese Entwicklung geht mit innerer Notwendigkeit weiter —, je weiter sie ihm unmittelbare Anknüpfungspunkte für den Überschnitt des Glaubens in die Geheimnisse der Erlösung bietet, desto häufiger können sich Zeiten einstellen, in denen er sich als gläubiger Christ in dieser Welt wie verloren vorkommt, sich in seinem Glauben allein gelassen und ohne Bestätigung fühlt. Es ist schwer, jeden Tag von neuem gegen die Übermacht des Sichtbaren, Hörbaren und unmittelbar Erlebten anzugehen. Da erhebt sich die alte Klage aller Glaubenden, die in den Psalmen einen so ergreifenden Ausdruck gefunden hat: „Ich strecke meine Hände nach dir aus, nach dir verlangt meine Seele wie ein lechzendes Land. Erhöre mich eilends, o Herr, es vergeht ja mein

Geist; verbirg dein Antlitz nicht vor mir, sonst gleiche ich denen, die zum Grab fahren... Weise den Weg mir an, den ich gehen soll“ (Ps 143, 6 f.). Wer ehrlich aus dem Glauben zu leben versucht, täglich und gegen allen bedrängenden Schein, der hat ein heimliches, aber unabweisbares Verlangen, Gottes Gegenwart und Macht zu erfahren, seine Stimme zu vernehmen, an anrühlichen Zeiten sich des erlösenden und liebenden Tun Gottes zu vergewissern.

Hier liegt eine der Wurzeln für die Anziehungskraft, die der Herr im Tabernakel heute auf uns ausübt. Das Geheimnis seiner bleibenden Gegenwart im Sakrament ist für uns ein unschätzbbares Glaubenszeichen, voll Trost und Hoffnung. An ihm verdichtet sich unser Glaube an die Wirklichkeit und Gegenwart seiner Heilstat und der ganzen übernatürlichen Welt. Das ist nicht nur im psychologischen Sinne zu verstehen. Dieses Zeichen stammt ja von ihm selbst. Er hat es uns gegeben. Es hat darum eine lebenspendende und glauben-bezeugende Kraft. Die Eucharistie, die große Danksagung, ist mit dem „*Ita missa est*“ nicht einfach zu Ende. Solange der Herr im sakramentalen Gestalt unter uns weilt, dauert jene Opfer- und Tisch-gemeinschaft fort, die in der Eucharistiefeier begründet wurde. Hier, vor dem Tabernakel, im stillen Verweilen, nimmt der Gläubige die Frucht des Opfersakramentes tiefer in sein Herz auf. Er gewinnt in innigerer Weise teil am Leib und Blut Jesu Christi, an jenem Leib und jenem Blut, die für uns dahingegeben wurden, damit wir das Leben haben. Das kann er zwar in jedem Akt lebendigen Glaubens, in jedem Sich-Ausstrecken nach dem Erlöser, in jeder betenden Annahme des Wortes Gottes, des Wortes der Schrift oder auch des inneren Anrufs. Aber hier, vor dem Tabernakel geschieht es in der Sichtbarkeit und Greifbarkeit jenes Raumes, den das Sakrament geschaffen hat.

Auf diesem Zusammenhang zwischen der sakramentalen Brotsgestalt und der Eucharistiefeier beruht die ganze Kraft des Gebetes vor dem Tabernakel. Er macht im letzten auch deutlich, wie sehr der Beter recht damit hat, wenn er sich die Gegenwart des eucharistischen Herrn so vorstellt, als lebe er noch unter uns, als gehe er noch durch unsere Städte und wandere auf unseren Straßen wie einst in seinen irdischen Tagen. Das heilige Opfer, dessen Frucht die Opferspeise darstellt, ist ja in einem Opfer Christi und Opfer der Kirche. Mitgetragen von der Opfergesinnung und den Gebeten der Christenheit bringt es heute, wie damals, die je neue Schuld der Menschheit vor das Antlitz des Vaters. In der Gestalt des geopfert Leibes ist darum für den Beter vor dem Tabernakel die Not der gegenwärtigen Stunde, seine Not und die Not seines Geschlechtes, versammelt. Das Lamm, das geschlachtet wurde, trägt sie. Das Sakrament ist für ihn aber auch zugleich das Zeichen der Überwindung dieser Not, Zeichen der Rettung und des Heils der Welt, in der er lebt, seines Alltags, der Gegenwart mit ihren Rätselhaftigkeiten und ihrer Schwere, ihren Hoffnungen und Erfüllungen.

Die Stunden des Verweilens vor dem Tabernakel sind eine große Gnade. In ihnen kommt vielen erst ganz zum Bewußtsein, wie sehr der Herr uns gegenwärtig ist, was er für uns getan hat und noch täglich tut. Der heutige Zug zum Tabernakel ist darum ein Ruf Gottes in unsere Zeit.